

Nach 50 Jahren KIP – Weiblichkeit explizit ins Bild!

Traude Ebermann

Zusammenfassung

Zu Zeiten der Etablierung der KIP- vor 50 Jahren - wurde von H. Leuner ebenso wie von anderen Gründungsvätern der Psychotherapie Weiblichkeit jenseits von Mutterschaft sowohl in Theorie und Praxis undifferenziert tradiert bzw. ignoriert. Dies bleibt für uns Frauen der Gegenwart zu tun. Anhand eines historischen Exkurses werden die vielschichtigen Hintergründe weiblicher Sozialisierung in Bezug auf Sexualität thematisiert. Der 2. Frauenbewegung in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts kommt eine wichtige Rolle der Befreiung zu. Schambesetzte Bereiche wie u. a.: weibliche Körperlichkeit, Sexualität und sexuelle Gewalt werden enttabuisiert und öffentlich gemacht. Bedeutende zeitgenössische Psychoanalytikerinnen wie u. a. Rohde-Dachser, Benjamin, Koellreuter werden mit ihren theoretischen Abhandlungen kurz skizziert. Mit dem Instrumentarium der Psychoanalyse dekonstruieren sie einseitige Geschlechterkonstrukte in der Psychoanalyse und bieten damit hilfreiche Grundlagen für ein erweitertes Selbstverständnis als geschlechtssensible PsychotherapeutInnen. Traditionell angewandte Motive für Sexualität in der KIP- Autostop und Rosenbusch - entweder nur Frauen oder nur Männer vorgegeben - werden aus geschlechtssensibler Sicht kritisch beleuchtet und in dem Kontext als historisch überholt erklärt. Anforderungen an ein adäquates und symbolträchtiges Motiv für Weiblichkeit und weibliche Sexualität werden reflektiert. Das neue Motiv „Die Muschel“ wird vorgestellt. Ein kurzer kulturhistorischer Abriss mit der Aufzählung einzelner Werke zeitgenössischer feministischer Künstlerinnen soll Symbolgehalt und Identifizierungsmöglichkeiten für Frauen verdeutlichen.

Nach 50 Jahren KIP – Weiblichkeit explizit ins Bild!

Die Kathym Imaginative Psychotherapie wurde 50 Jahre alt. Gratulation! Blicken wir auf diese Epoche zurück, so wird eine spannende und erfolgreiche Entwicklung deutlich, die von dem früher so bezeichneten „katathymen Bilderleben“ zu einer anerkannt tiefenpsychologisch fundierten „Kathym Imaginativen Psychotherapie“ führte. Betrachten wir den historischen Prozess genauer, so wird noch etwas anderes deutlich, nämlich, dass die KIP von Hanscarl Leuner wie auch all die anderen grundlegenden psychotherapeutischen Schulen von Männern gegründet wurde: Sigmund

Freud – Psychoanalyse; Carl Gustav Jung - Analytische Psychologie; Carl Rogers – Gesprächstherapie; Watson, Pawlow, Skinner etc. – Verhaltenstherapie u.s.f.

Hervorragende weibliche Vertreterinnen, wie Melanie Klein, Karen Horney, Anna Freud beispielsweise, haben keine eigenständige Psychotherapieschule gegründet, sondern haben sich innerhalb der Psychoanalyse Freuds profiliert. So wie sich in unserem Verein die „grandes dames“ Edda Klessmann und Hannelore Eibach u. a. verdient machten. Die Kulturleistung männlicher Akteure widerspiegelt auch die patriarchale Gesellschaftsordnung, dass Männer vorne stehen, standen, und Frauen zuarbeiteten oder durch Hintergrundarbeit zu Theorien anregten. Somit blieb die Kulturleistung weiblicher Akteurinnen im Dunkeln. Ich erinnere u. a. an Sabina Spielrein und Lou Andreas-Salomé, die Jung bzw. Freud zu neuen Theorien inspirierten, aber letztlich nicht in ihrer wahren Bedeutung berufliche Anerkennung fanden.

Männer formulierten Theorien aufgrund ihrer alltäglichen Weltsicht zur Wirklichkeit. L'Homme – der Mann wurde gleichgesetzt mit Mensch und galt als Maß für beide Geschlechter. Frauen sollten sich mitgedacht fühlen, nicht selber denken. Weibliche Lebenswirklichkeiten fanden daher in den Theorien kaum oder keine ausreichende Beachtung. Aus diesem Unbehagen heraus entstand später in den siebziger Jahren die Feministische Psychotherapie. Seit einigen Jahren setze ich mich aus einem feministischen Blickwinkel heraus mit den Weiblichkeitsbildern in der KIP und den Standardmotiven kritisch auseinander (Ebermann 1999, 2001, 2002). Hiermit will ich meine Überlegungen zusammenfassen.

Nach Rohde-Dachser (1991) gehört ein Stück Ungehorsamkeit als Tochter dazu, das vom Vater ererbte Kulturgut - in unserem Falle die Methode Katathym Imaginative Psychotherapie - mit den Mitteln zu hinterfragen, auf denen diese Methode fußt, nämlich die Mittel der Psychoanalyse, ohne Freud oder Leuner prinzipiell Anerkennung zu verwehren.

Traditionelle Motive

Welche Motive wurden ursprünglich von Leuner für die ödipale und sexuelle Thematik eingesetzt? Er gab u. a. folgende, für beide Geschlechter unterschiedliche Motive vor: Für die Frau: ein Auto oder eine Pferdekutsche, mit der Aufforderung einzusteigen.

Für den Mann: einen Rosenbusch, mit der Aufforderung, eine Blüte abzupflücken. Dies kann für diejenigen, die mit der Methode KIP arbeiten, als bekannt vorausgesetzt werden. Exemplarisch möchte ich vorerst diese Motive herausnehmen und hinterfragen. Warum gab es unterschiedliche Vorgaben für Frau und Mann? Von welchen unbewussten Männerphantasien könnte die angeblich objektive Theorie abgeleitet worden sein, so dass es zu diesem unterschiedlichen Frauen- und Männerbild kam? Sehen wir es uns genauer an.

Motiv „Autostop“

Bei einem Autostop zeigt sich - nach dem Wiener Philosophen Franz Schuh (Feature über Autostop, Ö1, 1998) - ein Exhibitionismus der Bedürftigkeit. Alle sehen einen. Mitgenommen werden wollen, selber (im Moment) kein Fahrzeug haben. Es ist ein Austricksen der Geldgesellschaft. Es kostet nichts, und die Person kommt trotzdem weiter.

Autonomie:

Wenn das Motiv Autostop nur Frauen vorgegeben wird, heißt dies in Bezug auf Autonomie, dass auch die traditionellen geschlechtsspezifischen Rollen vergangener Zeiten weiterhin fixiert werden, wo Männer über das Geld verfügten, Frauen chaufierten bzw. damit auch infantilisierten und abhängig machten. Die gegenwärtige Realität von Frauen wäre ausgeklammert. Eigenes Geld, ein Führerschein bzw. ein eigenes Auto gehören inzwischen zu den Autonomie-Symbolen des Erwachsenseins für Frauen wie für Männer.

Sexuelle Gewalt:

Im Weiteren heißt das Motiv Autostop für das weibliche Geschlecht: Es entspricht der äußeren Realität von Mädchen in ihrer Sozialisation, vor einem Autostop als etwas Gefährlichem, vor dem sie sich in Acht zu nehmen haben, gewarnt zu werden. Es entspricht auch der Realität von Frauen, dass ein Autostop häufig ein Ort von sexuellen Übergriffen und Vergewaltigung von Männern an Frauen ist. Es ist ein Ort von extremer Abhängigkeit, Wehrlosigkeit und Nähe zu sexueller Gewalt. Darin zeigt sich ein eklatanter Widerspruch zwischen Phantasie und Realität, indem wir PsychotherapeutInnen in der Therapie durch diese Motivvorgabe Frauen in der Phantasie in einen gefährlichen und traumatisierten bzw. traumatisierenden Bereich schicken, wovor wir in der Realität die Tochter, Schwester oder Frau warnen würden. Frauen reagieren intrapsychisch daher eher mit Abwehrmechanismen, um sich zu schützen, einem Über-Ich, das sie möglicherweise vor etwas Bösem, Gefährlichem warnt - das natürlich als Abenteuer auch anziehend sein kann. Gleichsam könnten verschüttete sexuelle Traumata an die Oberfläche kommen. Ist es das, was abgefragt werden sollte bei Frauen in Bezug auf Sexualität? Es ist kein verlockender Bereich, keine Einladung zu etwas Lustvollem, nichts, was zu Hingabe einlädt oder wo das eigene weibliche Begehren einen Gestaltungsraum erfährt. Es zeigt vielmehr eine Männerphantasie und eine Frauenrealität auf, nämlich die Nähe von Gewalt und Sexualität und die Abwesenheit von Autonomie.

Beziehungsfähigkeit:

Im Weiteren wird bei dem Motiv Autostop überprüft, ob Frauen können, was sie traditionellerweise können sollen: fähig zu Beziehungen sein und sich für Beziehungen verantwortlich fühlen. Damit steht ihre Objekt-Beziehungsfähigkeit im Zentrum der Betrachtung und weniger ihre selbstbezogene, auch vom Liebesobjekt unabhängige Sexualität, was bei dem Motiv Rosenbusch, wenn es traditionellerweise nur Männern bezüglich Sexualität vorgegeben wird, nicht der Fall ist.

Motiv „Rosenbusch“

Bei diesem Motiv wird der Mann in der Therapie angeregt, sich mit einem willigen Objekt, einem Rosenbusch, keinem lebendige Menschenwesen, aktiv auseinanderzusetzen. Eine Rose kann nicht „Nein“ sagen, sie könnte bei unsachgemäßer Berührung bloß stechen. Das heißt, dass das Objekt der Begierde des Mannes auf Nonverbales reduziert wird - und dadurch die Beziehung der Sprache beraubt wird. Aktivität ist das, was bei ihm abgeprüft wird. Er soll und muss sogar etwas tun. Da ist kein Platz für Verweilen im Betrachten, Passivität und Leben-Lassen der Rose mit den eigenen Wurzeln - und das hieße letztlich Zugeständnis von Autonomie für das Liebesobjekt. Ein Seinlassen-Können wäre angebracht - wie es Erich Fromm in „Die Kunst des Liebens“ (1956) oder in „Haben oder Sein“ (1976) als Kulturkritik beschreibt, im Gegensatz zum possessiven Haben-Wollen. Deutlicher könnten traditionelle Besitzansprüche eines Mannes durch eine Imagination nicht induziert und unbewusst legitimiert werden. Insofern geschieht bei dieser Motivvorgabe eine Bestärkung des Autonomiestrebens im Selbstkonzept des Mannes, somit keinerlei Beachtung, Anregung oder Überprüfung seiner Hingabe- und Beziehungsfähigkeit gegenüber einem anderen menschlichen Wesen.

Würden die beiden Motive - Autostop und Rosenbusch - unhinterfragt weiterhin wie zu Zeiten Leuners angewendet werden, könnte dies gleichermaßen auch als ein Festhalten an Freuds Weiblichkeitstheorien in der KIP ausgelegt werden, obwohl diese nach allgemeinem wissenschaftlichem Verständnis zunehmend in Frage gestellt werden (siehe auch Kottje-Birnbacher 2001). Kernaussage von Freuds Phantasiedenken (1923, 1931) über die Frau ist das Bild einer penislosen, kastrierten Frau, einer Frau ohne eigenes Geschlecht, einer Frau als Negativ des Mannes, einer Frau, die (in seinen Augen) als Mangelwesen zu bezeichnen ist.

Rohde-Dachser beschreibt in ihrem Buch „Expedition in den dunklen Kontinent“ (1991), wie die Abwehrmechanismen

- **Spaltung** (Ganzheitlichkeit für beide Geschlechter wird in fixe, einseitige weibliche/männliche Rollenbilder aufgespalten ebenso wie die Frau in die Polarität Madonna und Hure)
- **Projektion** (Die Frau ist eine Projektion männlicher Phantasien)
- **Verleugnung** (ihrer Autonomie und seiner Abhängigkeit)
- **Idealisierung** (Erhöhung zur Madonna, die auch u. a. von der alltäglichen Diskriminierung in der Gesellschaft und im Beruf ablenken soll) und
- **Entwertung** (der weiblich sozialisierten Eigenschaften)

dazu beitragen sollen, dass für den Mann das traditionelle Geschlechterverhältnis aufrechterhalten bleibt, bleiben muss, um nicht selbst seine Betroffenheit zu spüren und das Bewusstsein seiner ausgegrenzten Selbstanteile (die eigene Kastration und Begrenzung) aufkommen zu lassen.

Nach Rohde-Dachser (1991) darf und will der Mann im Patriarchat in bezug auf die Frau nicht denken:

- ihre Unabhängigkeit
- ihre Macht (Überlegenheit)

- ihre Sexualorgane (Klitoris, Vagina)
- ihr Begehren
- ihren Besitz (ihre Brüste, ihre Gebärfähigkeit)
- ihre Neidlosigkeit (auf sein Geschlecht),

weil seine Idee von Frau identisch ist mit der Idee seines zerstörten Spiegels, in den er seine Weiblichkeit projizierte.

Das heißt, in den Motiven Autostop und Rosenbusch wird die Geschlechterasymmetrie deutlich, die einander bedingt, wo keines ganz werden darf. Kein Geschlecht darf sich Anteile des projizierten anderen aneignen, weil es eine Aufkündigung der aufgespaltenen Sozialisation in Weibliches und Männliches und eine Zerstörung des männlichen Theorie- und Weltbildes bedeuten würde.

Zusätzlich kann eine differenzierte Vorgabe bei dem Motiv Autostop Unterschiedliches induzieren:

Gebe ich beispielsweise vor: „Sie gehen auf einer Straße“, lasse ich alles offen. Gebe ich aber vor: „Sie gehen auf einer Landstraße“, wie Leuner es in seinem Lehrbuch (1985) tut, so schränke ich die Bildvorgabe bereits ein. Denn eine Straße in einem verbauten Gebiet, in einer Stadt, löst anderes aus und bietet mehr „Verkehr“ und Auswahl (auch an Liebesobjekten) als eine Landstraße, wo die Exponiertheit ein größeres Ausmaß annimmt. Die autostoppende Person könnte sich weit mehr ausgeliefert fühlen. Im Weiteren: Lasse ich als Therapeut/in offen, was sich bei dem Klienten oder der Klientin entwickelt, oder gebe ich wieder klar vor: „Ein Auto kommt“? Hier besteht wieder die Möglichkeit, dass der/die „Bildernde“ das Auto vorbeifahren lässt oder ich fortsetze: „Sie versuchen das Auto anzuhalten, um mitzufahren.“ Die eingeschränkteste Vorgabe ist: „Sie gehen auf einer Landstraße, ein Auto kommt, Sie versuchen es anzuhalten.“

Die Rollen sind klar vergeben. Eine Person verfügt über ein Auto, eine andere Person will mitgenommen werden. Die Wahl der jeweiligen Rolle wäre allerdings völlig offen bei der Motivvorgabe: „Stellen Sie sich einen Autostop vor.“ Vermutlich würde die unbewusste/bewusste Entscheidung für die aktive oder passive Seite viel Aufschluss über die aktuelle psychische Befindlichkeit der imaginierenden Person zulassen, die Subjekt- und Objektstufenreife klarer aufzeigen.

Im Übrigen bestätigten Frauen bei der Vorgabe Autostop häufig, dass als erste Aussage eine von der äußeren Realität geprägte rationale Bemerkung über assoziative Nähe zu sexueller Gewaltangst entstand, die ich ernst nahm und weniger als Widerstand auslegte. Antworten waren u. a.: „Nein, das will ich nicht bildern, das ist mir zu gefährlich.“ „Das würde ich mir in der Realität nicht trauen.“ Oder: „Mir ist da einmal etwas passiert, das kommt mir sofort in den Sinn...“

Im Leben wie im therapeutischen Prozess braucht es von Seiten der Klientin Reife in Form einer ausgeprägten Ich-Stärke, Selbstvertrauen und das Wissen um (psychische und reale) Selbstverteidigung, um auf einer sehr fortgeschrittenen Ebene mit dem Thema Autostop umgehen zu können: Um Aspekte von Lust am Verbotenen, Verurhten, Abenteuerlichen in dem Motiv sehen, bildern und erleben zu können. Für

eine Standardvorgabe im Rahmen einer Kurztherapie halte ich dies für unnötig, unangebracht und für eine Überforderung.

Wie im psychotherapeutischen Prozess erschien es mir wichtig, erst zu versuchen, die Vergangenheit, das Prägende der bestehenden Motive ausführlich mit einigen bewussten und unbewussten Aspekten aufzuarbeiten, um offen für passendere Motive zu werden.

Überlegungen über spezifische Motivvorgaben bei Frauen zum Thema Sexualität

Voranstellen möchte ich, dass Informationen über den psychischen Reifegrad einer Person in Bezug auf ihre sexuelle Entwicklung selbstverständlich bei jeder anderen Motivvorgabe auch zum Ausdruck kommen. Darüber hinaus ist es von Bedeutung, dabei eine mögliche Geschlechtsspezifität mit zu bedenken. Bei Frauen erscheint es mir angebracht, beim Thema Sexualität vorerst Motive vorzugeben, welche die Frau in ihrer Identität und Selbstwahrnehmung als Subjekt stärken, weil Frauen durch ihre traditionelle weibliche Sozialisation bekanntlich ein Defizit an Selbstbezogenheit aufzuweisen haben.

Welche Motive können hierbei hilfreich sein?

„Die Hexe“: In der Frauenbewegung gilt die Hexe im Unterschied zur Imago der rein bösen Frau im Märchen als positives Symbol für die unangepasste, autonome und potente Frau, die Zugang zu geheimem Wissen über Säfte und Kräfte der Natur (heißt auch Sexualität) hat und mit Lust ver- und bezaubert.

„Früchte“ - mit der Aufforderung, diese zu essen - und um die Genussfähigkeit zu eruieren.

Diese Motive sollen Frauen unterstützen, die eigene psychische Grundausstattung zu betrachten, zu nähren und zu erweitern, bevor sie angeregt werden sollen, durch Motivvorgaben bezüglich Sexualität in Objektbeziehungen zu treten.

Leuner (1985) verwendet an geschlechtsneutralen Motiven in diesem Zusammenhang auch noch das **„Sumpfloch“**.

„Wahrnehmung der Körpergrenzen“ ist ein von Wilfried Dieter vorgeschlagenes, ebenfalls geschlechtsneutrales Motiv zum Thema Sexualität. Mit einem selbst gewählten angenehmen Element wird Kontakt zum eigenen Körper aufgenommen und ein tiefenpsychologischer Imaginationsprozess eingeleitet. Eine Selbstfürsorge kann entwickelt bzw. gestärkt werden.

„Bootsfahrt“: Hier können unterschiedliche Vorgaben auch wieder Unterschiedliches induzieren, wobei die Anleitung „Sie befinden sich gemeinsam in einem Boot“ offen lässt, wer mit der passiven oder aktiven Position phantasiert wird. Die Vorgabe „Sie werden von einem Boot abgeholt“ dagegen evoziert, wenn sie nur einer Frau und nicht auch einem Mann vorgegeben wird, die besagten Geschlechtsrollenstereotypen

,und damit wird eine auf die Geschlechtsrolle bezogene einseitige Bestärkung auf Subjekt- und Objektstufe vollzogen.

Aspekte von Gegenübertragungsphänomenen

Im gesamten therapeutischen Prozess, so auch bei der Auswahl der Motive und in der Haltung während der Motivvorgabe, wird deutlich, welcher Mythos Frau, welcher Mythos Mann im Kopf der Therapeutin, des Therapeuten Niederschlag gefunden hat, Anwendung findet und den intersubjektiven Prozess zwischen Therapeut/in und Klient/in mit beeinflusst. „Die Gegenübertragung beginnt vor der Übertragung.“ Diesen Satz Lacans, von Josef Bittner wiederholt in den Diskurs der KIP eingebracht, finde ich auch bezüglich der geschlechtsspezifischen Gegenübertragungen von Seiten der TherapeutInnen auf die KlientInnen als zutreffend und hilfreich. In diesem Sinne erscheint es wesentlich, ebenso mitzubedenken, in welcher subjektiven sexuellen Verfassung ich als Therapeutin/Therapeut selbst im Moment bin, wo mich die Klientin/der Klient mit ihrem/seinem sexuellen Problem konfrontiert und ich mit einer passenden Motivwahl beschäftigt bin. Ob ich beispielsweise in einer emotional bedürftigen Verfassung und sexuell unbefriedigt bin - und daher auch gefährdet, die therapeutische Beziehung auch zur Befriedigung persönlicher Defizite zu benützen -, gerade in einem Scheidungskrieg lebe oder frisch verliebt bin - es wird auf jeden Fall meine Gegenübertragung und das therapeutische Geschehen beeinflussen.

Zusätzlich gehen wir davon aus - und ich beziehe mich auf Zwettler-Otte (1994, S. 166 – 183), dass „das Wesentliche eines KBs nicht im manifesten Bild, sondern - wie im Traum - im latenten Inhalt liegt, was uns in bezug auf die Motivwahl erheblich entlasten könnte. Dieses Wissen soll uns auch erleichtern, weil, egal an welchem Punkt die Phantasieproduktion der bildenden Person gestartet wird, das Unbewusste wird versuchen, sich vom Druck latenter Konflikte zu befreien, indem es sie auf der Bildebene auftauchen lässt. (...) Es hilft uns für unsere Arbeit vielleicht zu wissen, dass wir letztlich immer auf die frühesten Bezugspersonen aus der Kindheit stoßen“.

Dies möchte ich gerne mit Rohde-Dachser (1991) ergänzen, die in Anlehnung an Joseph und Anne-Marie Sandler (1985) eine Differenzierung zwischen Vergangenheitsunbewusstem und Gegenwartsunbewusstem betont: Nach Sandler und Sandler ist das Unbewusste immer auch Resultat von Denkverböten, Verdrängungsprozessen und inkludiert von früh an auch geschlechtsspezifisch gefärbte Phantasien, was jemand als Mädchen/Bub nicht darf. Das Verbotene im Unbewussten von Frauen und Männern ist demgemäß nicht identisch. Vergangenheitsunbewusstes ist metaphorisch „das Kind im eigenen Innern“. Dazu kommt später ab der Latenzzeit das Gegenwartsunbewusste, das, verbunden mit Scham und Peinlichkeit, sich immer auf das Gegenwärtige, im weiteren und im Erwachsenenleben Unbewusste bezieht, was eine Person als Frau/Mann nicht soll/darf.

Nur soviel, wenn - auch im „Katathymen Bilderleben“ - durch die Deutung bloß auf die Kindheit rekurriert wird und nicht die Scham, die Peinlichkeit über das Verdrängte der gegenwärtigen Situation als Erwachsene/r mitgedeutet wird, geschieht eine Infantilisierung der Klientin, des Klienten. Auf unser Motiv Autostop bezogen, heißt

dies: Hier nur ödipale Konflikte lösen wollen, wenn sie auftauchen, und nicht auch Konflikte und Aufbegehren einer erwachsenen Frau gegen einseitige Abhängigkeit sehen, hieße, dies in einer regressiven Unterwerfung fixieren zu wollen. Insofern ist eine Motivwahl letztlich nicht egal, weil sie mit Rollenvorgaben von Erwachsenen, z. B. die autostoppende Frau oder der autofahrende Mann, auch immer dazu beiträgt, das gesellschaftliche Unbewusste von Geschlechterrollen zu gestalten und zu reproduzieren.

Nach Jessica Benjamin (1990), einer amerikanischen Psychoanalytikerin, drückt sich in diesem Geschlechterverhältnis auch ein Herrschaftsverhältnis aus, bei dem u. a. das Problem der Aggression und der Kulturzwänge zum Ausdruck kommt, welches unter dem Deckmantel der Liebe eingefordert wird. Diese Rollenaufteilung ist aber auch als ein zweiseitiger Prozess zu verstehen, der die Beteiligung sowohl derjenigen Person voraussetzt, die sich der (Geschlechter-) Macht unterwirft, als auch derjenigen, die sie ausübt. Bei einer befriedigenden und reifen Sexualität geht es meiner Meinung nach um eine Balance zwischen Abhängigkeit und Autonomie, einem ständig wechselseitigen Oszillieren zwischen Hingabe und Initiative – sowohl intrapsychisch in der einzelnen Person als auch zwischen zwei Menschen, einer Frau und einem Mann oder zwei gleichgeschlechtlichen Partnerinnen, Partnern. Bei unserer einseitigen Geschlechtersozialisation, wo sowohl das Autonome als auch das Hingebende bloß als primäre Ausstattung nur jeweils eines Geschlechts gilt, gleicht das Ziel der Integration beider Qualitäten für Frauen und Männer einem kulturellen Trapezakt. Als Vertreterinnen und Vertreter der Kathym Imaginativen Psychotherapie sind wir herausgefordert, unsere Klientinnen und Klienten bei diesem Ausgleich mit adäquaten Motivvorgaben zu unterstützen.

Ein historischer Exkurs über weibliches Selbstverständnis in Hinblick auf ein adäquateres Motiv für Weiblichkeit in der KIP

Werfen wir einen Blick auf die Geschichte unseres Kontinents, so sehen wir, dass im Mittelalter u. a. das Wissen über den Körper, das Geburtsgeschehen und somit auch die Sexualität noch in den Händen der Frauen lag - nämlich bei den Hebammen und Kräuterfrauen. Dieses Wissen wurde später mit Absicht bekämpft und vernichtet, wie die Hexenverfolgungen bezeugen. Im einschlägigen, von Papst Innozenz VIII. herausgegebenen „Hexenhammer“ kann dies heute noch nachgelesen werden. Hunderttausende Frauen landeten auf dem Scheiterhaufen, weil sie den Vertretern der Kirche und der aufstrebenden Naturwissenschaft, vor allem der Medizin, allesamt Männer, nicht geheimer waren. Wenn man so will, gab es einen Paradigmenwechsel zwischen Frauen und Männern, bei dem die Männer mit vermehrter öffentlicher Macht und Definitionsgewalt hervorgingen. So verschwand dieser weibliche Wissensschatz von der Bühne und führte im Laufe der nächsten Jahrhunderte dazu, dass nur mehr der männliche Blickpunkt galt für alles, was das Leben beider Geschlechter betraf.

Auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es noch so, wenn wir bei Freud und anderen Wissenschaftlern nachlesen. Aber es gab auch Freudianerinnen, die selbst als

Frauen eine frauenfeindliche Haltung einnahmen, indem sie sich mit ihren männlichen Lehrmeistern identifizierten und damit ihr Geschlecht verrieten. Dies gilt als Beleg dafür, dass Frausein allein nicht ausreicht, um frauenspezifisch zu sein. Es bedarf eines entsprechenden Bewusstseins über die gesellschaftliche Prägung zur Frau, sonst wären wir wieder im Biologismus, wie dies Simone de Beauvoir bereits 1949 ausführlich in ihrem Standardwerk „Le Deuxième Sexe“ reflektierte.

Jeanne Lampl de Groot (1928): „Zuerst halten wir uns noch einmal vor Augen, dass in der rein weiblichen Liebeseinstellung der Frau zum Mann für die Aktivität kein Platz ist. Die weibliche Frau liebt nicht, sondern sie lässt sich lieben. Frauen, die Männer aktiv lieben, sind männlich. Die Liebe, die sie in der Mutterrolle entfalten, ist aktiv und somit mit Männlichkeit verknüpft.“

Helene Deutsch (1960): „Der Orgasmus ist männlich. Die weibliche Frau kennt keinen orgiastischen Höhepunkt“.

Marie Bonaparte (1953): „Die Frau verfügt über quantitativ weniger Libido als der Mann. Der Mann muss gegen die passive und masochistische Haltung im Allgemeinen protestieren, da sie ihm biologisch nicht vorgeschrieben ist; die Frau dagegen muss sie akzeptieren.“

Ich habe diese Aussagen deshalb erwähnt, weil es fallweise noch immer Menschen und auch TherapeutInnen mit einem solchen antiquierten Bewusstsein gibt - und auch, um davor gefeit zu sein.

Es liegt daher an uns Frauen, diesen weiblichen Blick auf unsere Lebenswirklichkeit selbst zu ergänzen. Zu unserem Glück dachten nicht alle Psychoanalytikerinnen so:

Karin Horney, Melanie Klein standen sehr wohl in Kontroverse zu Freud, gestanden Frauen eine eigenständige sexuelle Entwicklung zu. Gegenwärtig sind Janine Chasseguet-Smirgel, Jessica Benjamin, Christa Rohde-Dachser, Anna Koellreuter, Barbara Gissrau und andere positiv zu erwähnen. Die Werke der Historikerin Gerda Leuner („Entstehung des feministischen Bewusstseins“ 1998) wie die Beschäftigung mit der Philosophin Judith Butler („Das Unbehagen der Geschlechter“ 1991) sind ebenfalls hilfreich bei der Erhellung der Geschlechterdifferenz.

Nehmen wir den roten Faden - Synonym für die Menstruation nach Voss (1988) - der Sozialgeschichte zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder auf, so fällt auf, dass weibliche Sexualität kein Thema war und Sexualität zwischen Frau und Mann meist zur Befriedigung männlicher Bedürfnisse diente - in der Praxis ebenso wie in der Wissenschaft. Für die bürgerliche Frau galt weitreichend die Forderung und Norm, die viele von uns noch von Großmutter und Mutter kennen und die in Ansätzen auch uns selbst nicht fremd sind: Voreheliche Keuschheit für junge Frauen, Sexualität nur in der Ehe mit einem Mann, nicht mit Lust, sondern eng mit dem Zweck zur Fortpflanzung zu verbinden, womöglich mit einem Ehemann, der älter und sexuell erfahrener war als sie und ihr eine monogame und treue Lebensführung abverlangte, die sogar den Tod des Mannes überdauerte (Schenk 1991).

Im Emanzipationszeitalter der „wilden Zwanzigerjahre“ wurde in der Folge das Bild der „Neuen Frau“ geprägt, vorwiegend von Künstlerinnen in den Metropolen Europas wie Berlin, Paris und Warschau, die sich frecher und androgyner gaben, mit Bubi-kopf, kniekurzem Rock oder Hosen die legendären Nachtclubs eroberten. Ökonomisch von Männern unabhängig, weil berufstätig, versuchten sie Beruf und Kinder zu

vereinbaren und ihre Liebesbeziehungen sowohl zu Frauen als auch zu Männern selbst zu bestimmen (Scheub 2000).

Dieser sexuell freizügigere Lebensstil für Frauen verschwand schnell wieder aus der Öffentlichkeit und wurde im Dritten Reich durch ein faschistisches, vorwiegend auf Mutterschaft fixiertes Frauenideal abgelöst. Sexualität sollte vor allem der Fortpflanzung rein arischen Erbgutes dienen, und diese wurde dann auch mit dem Mutterkreuz in Gold, Silber und Bronze - in Abhängigkeit von der Anzahl der Kinder - belohnt.

Ein sexueller Kontakt zwischen Frau und Mann birgt immer die Möglichkeit bzw. das Risiko einer Schwangerschaft in sich. Daher war es für Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg eine große Erleichterung, dass neben den bis dahin am häufigsten angewandten Verhütungsmethoden durch den Mann, dem Koitus interruptus und dem Kondom, das wieder entdeckte alte Frauenwissen über fruchtbare und unfruchtbare Tage eine eigene Kontrolle über Schwangerschaft und Verhütung gestattete. Einem Erdbeben gleich waren demgemäß die Auswirkungen auf das sexuelle Verhalten, die durch die sexuelle Revolution der 68er Studentenbewegung eingeleitet wurden, aus der bekanntlich die zweite Frauenbewegung hervorging. Ihr ist es zu verdanken, dass in Nordamerika und Westeuropa Frauen gesellschaftlich in Erscheinung traten und in der Folge auch in Medizin, Psychologie und Psychotherapie wieder vermehrt auch als anerkannte Expertinnen und Erforscherinnen ihres Geschlechts auftraten. Gleichzeitig trug die Erfindung der Pille nach 1960 durch Djerassi, einen gebürtigen österreichischen Chemiker, wesentlich dazu bei, dass sich Frauen aus den alten traditionellen Zwängen befreien, Sexualität und Fortpflanzung im alltäglichen Erleben entkoppeln konnten.

Das Recht auf Abtreibung war eine weitere, bereits in den Zwanzigerjahren geforderte, aber erst durch die zweite Frauenbewegung erkämpfte Selbstbestimmung der Frauen über ihren Bauch. Gestützt auf die Arbeiten von William Masters und Virginia Johnson (1970), hob die Frauenbewegung die zentrale Bedeutung der Klitoris für das weibliche Lustempfinden hervor. Der Koitus, die „Penetration“, wurde als vorwiegend an der männlichen Lust ausgerichtete Sexualtechnik angeprangert, während Cunnilingus und die manuelle Befriedigung durch Stimulation der Klitoris für Frauen viel befriedigender seien. Die lesbische Sexualität wurde als Alternative zum heterosexuellen Geschlechtsverkehr thematisiert (Schenk 1991).

Von den USA ausgehend begannen frauenbewegte Frauen in Selbsterfahrungsgruppen („consciousness raising groups“) ihr bis dato individuelles Unbehagen mit dem Frausein und ihrer Sexualität als gesellschaftlich Gewordenes zu reflektieren und Eigenverantwortung dafür zu beanspruchen. Selbstuntersuchungen spielten dabei eine wichtige Rolle im Sinne der Wiederaneignung des eigenen Geschlechts. Frauenbewegte Frauen suchten, untersuchten, fotografierten ihre Klitoris und schufen einen Klitoriskalender, was einen völligen Tabubruch bedeutete, das verdeckte und unsichtbare weibliche Geschlecht so schamlos öffentlich zu positionieren. Das Wissen über das ureigene Lustorgan der Frau ist noch immer nicht entsprechend seiner wahren Bedeutung verbreitet. Viel zu wenig bekannt ist, dass das, was wir sehen, die „Perle“, nur der Kopf der Klitoris ist. Mit ihrem gesamten Organkomplex umgibt sie mit weiteren Strängen individuell unterschiedlicher Länge (zwischen 7-10cm) die Vulva, umschließt die Harnröhre und reicht bis zum Damm (aus: „Frauenkörper neu

gesehen“ 1987, Groth 2001). Bei der Erregung der äußeren Klitoris wird daher immer auch der ganze weibliche innere Genitalbereich davon erfasst. Insofern hebt sich die Trennung zwischen Vaginal- und Genitalorgasmus auf, wie er theoretisch bei der Frau abgehandelt wird. Mit meinen Informationen möchte ich nicht in den Verruf kommen, Weiblichkeit, weibliche Sexualität rein konkretistisch in der Psychotherapie zu behandeln. Mir ist bewusst, dass es in unserem psychoanalytischen Verständnis der psychotherapeutischen Beziehung vor allem um die Psychodynamik und das Bearbeiten von Phantasien und Besetzungen realer Geschehnisse geht. Dennoch wundert es mich als Frau und Psychotherapeutin immer wieder aufs neue, weder in den gängigen medizinischen und psychologischen Lehrbüchern noch in der psychotherapeutischen Ausbildung mehr vom konkreten weiblichen Körper zu erfahren, um dadurch auch besser zu verstehen, welche Phantasien in der Folge damit verbunden sein können. Dabei sind die sexuelle Entwicklung, Sexualität und Sexualstörungen ein grundlegendes Thema in Therapien! Wieder wird die männliche Fixierung deutlich, indem bei Sexualität, Sexualstörungen meist nur vom Anliegen, Körper des Mannes (unausgesprochen) ausgegangen wird. Leider sind manche Bücher, denen ich mein Wissen über den weiblichen Leib verdanke, derzeit vergriffen (wie z. B. „Frauenkörper neu gesehen“ 1987). Wesentliche Aspekte werden darin behandelt, u. a. dass Unterleibsoperationen und oft unnötige Dammschnitte bei der Geburt die Muskeln der Klitoris zerstören und daher negative Auswirkungen auf das Lustempfinden der Frau haben. In der Klitoris haben Frauen ein Organ, das rein der Lust dient – im Unterschied zu Penis und Vagina (Gebärmutter), die auch gleichzeitig zur Fortpflanzung dienen. Viele Fragen tun sich auf, u. a. welche unbewussten und bewussten Gründe der männlich dominierten Wissenschaft zugrunde liegen, dass ein Wissen um den weiblichen Körper zu einem Geheimwissen wurde, das es erst wieder mühsam zu entdecken gilt. Thürmer-Rohr, eine deutsche feministische Soziologin (1984) spricht von einer „Mittäterschaft“ von Frauen, wenn sie an ihrer öffentlichen Nichtpräsenz mitwirken und ein System tolerieren, das ihre Interessen ignoriert. In anderen Termini könnte dies auch als Masochismus oder Passivität versus Verantwortung und aktive Mitgestaltung an einer Wirklichkeit ausgedrückt werden.

In unserem thematischen Zusammenhang ist auch noch gesondert auf die rituellen Genitalverstümmelungen hinzuweisen, die auch in der Gegenwart noch immer an Mädchen, vorwiegend in Afrika, durchgeführt werden. Dabei handelt es sich um eine völlige oder teilweise Entfernung der Klitoris, bei der pharaonischen Beschneidung werden auch noch die Schamlippen entfernt und die Scheide bis auf eine kleine Öffnung zugenäht. Sowohl die „Operation“ - erschreckenderweise von älteren Frauen durchgeführt - wird von dem Mädchen unter größten Schmerzen erfahren, und später, beraubt ihres ureigenen Lustorgans und eingeengt, wird jeder Geschlechtsverkehr für die junge Frau zur Qual. Erfahrungsberichte von Betroffenen, die das Schweigegebot brachen, geben Einblicke in das persönliche Drama dieses sadistischen gesellschaftlich sanktionierten Rituals (Dirie 1999).

Aktuelle weitere Fragen werden durch die Möglichkeit von künstlicher Befruchtung, Inanspruchnahme von Samenbanken, Leihmutterchaft und fortgeschrittener Gentechnologie mit der Möglichkeit des menschlichen Klonens hervorgerufen. Wissenschaftliche Fortschritte, vorwiegend männlichen Hirnen und Abwehren entsprungen,

sollen entweder Frauen oder den Geschlechtsakt sukzessive ersetzbar machen. Vermutlicher Gebärneid beflügelt Männer (aber auch männlich identifizierte Frauen) zu Höhenflügen in ihrem wissenschaftlichen Ehrgeiz eines Machbarkeits-wahns. Von der zweiten Frauenbewegung ging ebenfalls aus, die unterschiedlichsten Aspekte sexueller Gewalt, wie sexueller Missbrauch in der Kindheit, Vergewaltigung in der Ehe bis hin zum sexuellen Missbrauch in der Therapie, zu enttabuisieren. Inzwischen wurde dies als ernst genommene Thematik in die fachliche Auseinandersetzung ebenso integriert wie in die internationale Klassifikation psychischer Störungen aufgenommen (ICD -10, 2000). So werden traditionelle Sexual- und Geschlechternormen aufgebrochen. Gleichsam lösen aber auch widersprüchliche Erfahrungen sexueller Freiheiten von Frauen, die sie früher nie besaßen, eine „neue Liebesunordnung“ und Verunsicherung im Umgang zwischen Frauen und Männern aus.

Äußere und innere Repräsentanz

Bildet sich diese veränderte, äußere Realität bereits ausreichend in der Fachliteratur und in unserer inneren Haltung ab? Eine Frage, die uns PsychotherapeutInnen interessieren sollte. Der Raum, den wir im therapeutischen Setting mit unserem Bewusstsein über weibliche Sexualität anbieten, beeinflusst demgemäß in einem förderlichen oder hemmenden Sinne die sexuelle Entwicklung einer Frau. Wehrt die Therapeutin das Sexuelle ab, so muss es auch die Klientin tun – und wird Teil des unbewussten Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehens.

Wer sind die zeitgemäßen Denkerinnen, die uns neben der eigenen Erfahrung weiterführen können?

Rohde-Dachser mit ihrem inzwischen zum Klassiker gewordenen Buch „Expedition in den dunklen Kontinent“ (1991), wo sie Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse abhandelt, habe ich schon erwähnt.

Jessica Benjamin ist zu nennen mit ihrem Hauptwerk: „Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht“ (1990) und weiters mit „Der Schatten der Anderen“ (2002). Als Objektbeziehungstheoretikerin bezieht sie sich auf den Begriff des intersubjektiven Raumes. Wobei es ihr um die wechselseitige Anerkennung von Subjekt und Objekt mit den jeweiligen Bedürfnissen geht (auch der Mutter-Kind-Beziehung), die damit zu zwei Subjekten werden. Den Subjektmangel einer Frau sieht Benjamin in einem mangelnden sexuellen Begehren der Frau, an der Macht und an der eigenen Verwirklichung. Besteht sie als Subjekt und überwindet somit den Objektstatus auf ihre Bedürfnisse, so fordert dies eine Fähigkeit, eine damit einhergehende Spannung von Liebesverlust und Aggression auszuhalten. Frauen und Aggression“ - ein weiteres Thema der einseitigen weiblichen Sozialisierung!

Anna Koellreuter, eine Schweizer Psychoanalytikerin, geht in ihrem Buch „Das Tabu des Begehrens“ (2000) von der Triebtheorie Freuds aus. In Anlehnung an ihren Lehrer Laplanche thematisiert sie die Verflüchtigung des Sexuellen und im Besonderen die Verdrängung einer weiblichen Homosexualität in Theorie und Praxis der Psychoanalyse. Die Entsexualisierung der Mutter und eine die Mutter begehrende Tochter in der Mutter-Tochterbeziehung nimmt sie als Grundlage eines potentiellen homosexuellen

Übertragungs- Gegenübertragungsgeschehens. Ihre Kritik richtet sich an engagierte feministische Theoretikerinnen, u. a. auch in der Psychoanalyse, die sich ihrer Meinung nach vermehrt der Objektbeziehungstheorie zuwenden, die Frauenbefreiung damit vom Grunde her entsexualisieren und das Triebhafte als Leitfaktor verdrängen sollte. Dieser Spaltung schließe ich mich nicht an, sondern sehe beide Ansätze notwendig für eine Integration. Für Koellreuter ist die Frauenunterdrückung eng mit der Triebunterdrückung gekoppelt, die sich beide bei der Subjektwerdung eines Mädchens früh zeigen. Daher seien für einen wesentlichen Veränderungsprozess neben der Befassung mit der Bewusstseinssebene vorwiegend die Bedeutung der Triebe und ihre Verdrängung von Lust, Vitalität und Potenz von Bedeutung. Frauentherapie plädiert für die Therapie einer Frau mit einer Frau/Therapeutin.

Im Sinne von Parteilichkeit, einem der Eckpfeiler der feministischen Therapie, soll die Therapeutin aufgrund ihrer eigenen Reflexion des gesellschaftlichen Werdens zur Frau, die andere Frau, die Klientin, besser, weil bewusster begleiten können. Koellreuter liefert vom Triebtheoretischen her ein zusätzliches Argument dafür, weil es eine homosexuelle Übertragung/Gegenübertragung zulässt, gleich einer erotischen Mutter-Tochterbeziehung, was eine Therapie zwischen einem Therapeuten und einer Klientin nicht ermöglicht. Eine Stagnation im Analyseprozess zwischen zwei Frauen stellt Koellreuter mit einer gemeinsamen Triebverdrängung in Zusammenhang, wenn also das Sexuelle und das Homosexuelle abgewehrt bzw. ausgespart werden. Begehren ist Leidenschaft und Lust: Lust am Sexuellen, Lust an der Erotik, Lust an der eigenen Körperlichkeit, Lebenslust. Begehren ist auch Vitalität, die beinhaltet, sich selbst zu lieben, den eigenen Körper mit der großen Palette von Gefühlen besetzen zu können wie Freude, Verliebtsein, Zufriedenheit, Glück, aber auch Angst, Trauer, Verwirrtsein (Koellreuter 2000).

Die Frage ist, warum diese Lust, das Triebhafte im Leben und oft auch im analytischen Prozess ausgeklammert werden und dadurch fremd bleiben muss? (Koellreuter 2000).

Frauen haben einen großen Nachholbedarf, sich als Subjekt Raum zu nehmen wie zu bekommen. Daher möchte ich wieder auf mein Anliegen, ein passendes Motiv in der KIP für dieses veränderte Bewusstsein über Weiblichkeit zu finden, zurückkommen.

Auf der Suche nach einem neuen Symbol für Weiblichkeit

Die KIP, auch als Symboldrama bezeichnet, hat eine stetige und enge Beziehung zu den Symbolen, sei es durch bewusstes Einsetzen von Symbolen (Motiven) in der Imagination wie das gemeinsame Verstehen der aufgetauchten Symbole im psychotherapeutischen Prozess. Auch Schnell (2002) betont die Arbeit an der Entwicklung der Symbole und der Symbolisierungsfähigkeit, worunter u. a. die Förderung des Dialogs mit dem Selbst zu verstehen ist, als eine der vortrefflichsten Möglichkeiten, welche die KIP bietet.

Hinweise für die Suche nach Symbolen und für das Verstehen von Symbolbildung für die Ich-Entwicklung finden sich bei Dieter (2002). In Anlehnung an Hanna Segal (1995) betont er u. a. die Differenzierung zwischen symbolischer Gleichsetzung und

symbolischer Repräsentation. Als symbolische Gleichsetzung und gleichermaßen als unreife Form der Symbolbildung wird verstanden, wenn Bilder, Menschen, Objekte etc. in der Phantasie, im Traum oder Tagtraum genau gleich auftauchen wie in der äußeren Realität. Im Gegensatz dazu bietet eine symbolische Repräsentation die reifere Form von Symbolbildung, weil das Symbol auch für etwas oder jemanden steht. Nur dadurch ist das Symbol imstande, der Ich-Entwicklung förderlich zu sein, weil es unterschiedliche Affekte darstellen und auslösen kann, wie inspirieren, ermuntern, trösten, Angst lindern etc. Somit erfüllt ein Symbol seine Sinnhaftigkeit und bietet die Möglichkeit, auf seine schutzgebende und beziehungsstiftende Funktion zurückzugreifen (Dieter 2002).

Zusätzlich besticht ein reifes und somit lehrreiches Symbol für die Ich-Entwicklung durch die Faszination, anscheinend etwas gut sichtbar zu machen, um es im gleichen Augenblick in etwas Geheimnisvolles, (noch?) nicht Fassbares zu verkehren. So weit die Bedeutung des grundsätzlichen Umganges mit Symbolen und Symbolisierungsfähigkeit in einer psychodynamischen Psychotherapie wie der KIP.

Nichtsdestotrotz möchte ich nun auf den „äußeren“ Symbolgehalt von Motiven eingehen, da auch diese mit unterschiedlichen Affekten auf die bildende Person rückwirken, unabhängig von deren Symbolisierungsfähigkeit.

Das Phallische als Symbol der männlichen Potenz und des männlichen Genitale kann als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. So wird das männliche Glied symbolisiert durch alles, was ihm primär ähnelt durch Länge und Aufgerichtetem (wie Stangenförmiges, hohe Bäume, aufgerichtete Steine, hohe Gebäude...), weiters durch Gegenstände, die eindringen können (wie Messer, Dolche, Säbel - deren Behältnis heißt auch Scheide!) sowie Gegenstände, aus denen Wasser fließt (wie Wasserhahn, Gießkanne, Springbrunnen....), aber ebenso Dinge die sich verlängern oder gegen die Schwerkraft aufrichten lassen, z. B. Luftballons) (Danielou 1993, Mohr 1994).

Für unser Bewusstsein weniger vertraut ist vermutlich, die Symbolik der weiblichen Kraft, des weiblichen Genitale ebenso öffentlich wahrzunehmen bzw. in der Kunstgeschichte zu entdecken und als solche zu benennen. Es wird durch Objekte symbolisiert, die einen Hohlraum umschließen und etwas aufnehmen können, wie Höhlen, Gruben, Schächte, Spalten, Schachteln, Dosen (Sonderfall: „Die Büchse der Pandora“), Kisten, Taschen, Öfen (Bezug zum Mutterleib). Weitere Genitalsymbole sind Blüten, z. B. von Rosen, Orchideen; Gebüsch und Wald gelten für Genitalbehaarung, Früchte, die auch Brüste symbolisieren, wie Äpfel, Pfirsiche, Erdbeeren, Kirschen als Brustwarzen (Camphausen 1999, Weiss 1992).

Aber vor allem die Muschel kann als allgemein bekanntes Vulva- oder Yonisymbol (auf Sanskrit heißt die Vulva Yoni) angesehen werden.

Die Muschel

Der Einfall, die Muschel als Symbol für Weiblichkeit auch in die KIP aufzunehmen, entstand im Rahmen einer Gruppe von Frauen zum Thema „Sexualität“. Geäußert wurde er von einer Gruppenteilnehmerin, Frau Barbara Laimböck, mit deren Einverständnis ich mich mit dem Einfall und dem Motiv nun seit einiger Zeit beschäftige.

Die Muschel gilt als Symbol für die Fruchtbarkeit und wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem weiblichen Genital auch als Sinnbild für den Körperteil, mit dem Frauen ihre sexuelle Lust ebenso wie ihren Schmerz der Geburt erfahren – und der für gewöhnlich vor Fremden verborgen wird. Die Symbolisierung der Muschel bzw. der Vulva zieht sich durch die Kunstgeschichte bis zur Gegenwart. Offizielle Kunst war Männerkunst, daher kommt in der Vergangenheit in den Muscheldarstellungen auch die männliche Sichtweise und Zuordnung zum Ausdruck.

Erst Künstlerinnen des vorigen Jahrhunderts gelang es, sich nicht nur in der offiziellen Kunstszene zu verorten, sondern auch die Vulva ins Zentrum ihres Schaffens zu stellen. Mit ihrer frauenspezifischen Kunst schufen sie neue Symbolisierungen und damit Identifikationsmöglichkeiten für Frauen mit ihrem Organ der Lust.

Weiblichkeitssymbole in der Kunstgeschichte

Es gibt hellenistische Terracottafiguren aus dem 3. Jahrhundert vor Christus, wovon eine als frühe Skulptur „Aphrodite auf einer Muschel sitzend“ zeigt – und nachträglich als bewusstes oder unbewußtes „Vor-Bild“ von Botticellis Venus zu deuten ist.

Anschauliche Frauenfiguren, vermutlich Darstellungen keltischer Fruchtbarkeitsgöttinnen aus dem 11. –14. Jahrhundert, wurden vornehmlich in Westeuropa, v..a. in Irland, England, Frankreich und Deutschland gefunden. Interessant dabei ist, dass diese sogenannte „**Baubo**“ oder „**Sheela**“ meist eine in Stein gehauene weibliche Figur mit weit gespreizten Beinen darstellt und somit jenen Körperteil deutlich zur Schau stellt, der im „Imaginären stets nur mit einer Lücke versehen ist“ (nach Lacan). (Nebenführ 1998, Camphausen 2001, Gsell 2001).

Als bekannt vorauszusetzen aus unserer unmittelbaren Kulturgeschichte ist wahrscheinlich die Darstellung der „Geburt der Venus“ (ca. 1486) von **Sandro Botticelli** (Renaissancekünstler). Aphrodite, die griechische Göttin der Schönheit und der Liebe, von den Römern Venus genannt, nähert sich, vom Windhauch getrieben und von einer Jakobsmuschel getragen dem Ufer, während es Rosen regnet. Interessant ist auch der von Hagen (2000) erwähnte Bedeutungswandel einer Muschel durch eine veränderte Position in der Kunstdarstellung: Ist die Muschel über dem Haupt der Madonna platziert, so symbolisiert sie Jungfräulichkeit.

Der spanische „Jakobsweg“, ein nach Santiago de Compostela führender Pilgerweg, wird von einer Jakobsmuschel geführt. Pilgernde Frauen wie Männer symbolisieren ihre Suche mit einer Muschel. Inwieweit sich hinter dieser christlichen Symbolik möglicherweise eine „heidnische“ Anbetung der weiblichen Macht verbirgt, will auch ich hier nur andeuten.

Die amerikanische Malerin **Georgia O'Keefe**, 1887 als 99-Jährige verstorben, hinterließ mit ihrem Lebenswerk u. a. eine Unzahl von erotischen Muschel- und Blumenbildern, die unschwer als Darstellungen von Vulvae in unterschiedlichster Schönheit zu erkennen sind.

Die Künstlerin **Niki de Saint-Phalle**, berühmt u. a. durch ihre üppigen und phantasievollen Frauenfiguren, Nanas genannt, schuf für eine Ausstellung in Stockholm (1966) eine riesige liegende (schwangere) Frauenfigur, HON (auf schwedisch: sie) im Aus-

maß von ca 28 m Länge. Die AusstellungsbesucherInnen konnten die HON durch die Vagina betreten und fanden im Inneren Aufenthaltsräume vor, wie z. B. in der rechten Brust eine Milchbar. Damit machte die Künstlerin Sexualität und weibliche Körperlichkeit öffentlich, rührte an ein Tabu. HON sollte die Krönung ihrer Nanas sein. Sie nannte sie die größte Hure aller Zeiten, weil sie in den 6 Wochen der Ausstellung ca. 100.000 Menschen empfang.

Judy Chicago ist zu nennen: Mit ihrer „Dinner Party“ (1987) ist ihr ein monumentales Werk über Weiblichkeit gelungen. Auf einem dreieckigen Esstisch ist für 39 berühmte Frauen der Geschichte gedeckt: Von der Göttin Kali über Sappho, Hildegard von Bingen bis zu Virginia Woolf. Jeder Teller ist einer individuellen Frau zugeordnet und symbolisiert ihre einzigartige Persönlichkeit und Vulva. Diese Teller wiederum befinden sich auf einem reich bestickten Läufer, der das Leben und Werk der jeweiligen Frau illustriert.

Motivvorgabe „Die Muschel“

Unterschiedliche Vorgaben können Unterschiedliches induzieren. Die Vorgabe kann lauten: „Stellen sie sich eine Muschel vor!“ oder „Stellen Sie sich vor, sie haben von einer schönen Muschel gehört und machen sich auf den Weg, diese mit all Ihren Sinnen zu erforschen!“

Nun will ich eine meiner ersten Klientinnen selbst sprechen lassen, der ich das Muschelmotiv vorgab:

Eine 38-jährige Managerin, alleinerziehende Mutter einer 8-jährigen Tochter, liiert mit einem Mann seit 3 Jahren in einer Fernbeziehung, mit zwanghafter Persönlichkeitsstruktur, Autonomie-Abhängigkeitskonflikt. Ursprüngliche Therapie-motivation war ein Erschöpfungssyndrom.

Imagination:

Frau X. sieht eine ca. 50 cm lange und ca. 30 cm breite Muschel am Meeresgrund, ein sogenanntes „Seeohr“. Sie liegt nicht tief und ist mit dem Schnorchel erreichbar. Daneben sieht sie Anemonen in korallenrot, die wären auf der Wasseroberfläche ein schlichter und unansehnlicher Haufen, da unten sind sie aber wunderschön, fließen weich wie Wasser. Die Muschel ist unscheinbar, auch zum Schutz, damit sie nicht leichtfertig mitgenommen werden kann. Auf der Oberfläche sind Kalkablagerungen von Seewürmern zu sehen. Die Muschel ist leicht geöffnet, lässt Plankton rein und raus. Sie betrachtet sie mit Vorsicht, das sei wichtig, meint sie, bevor sie diese einfühlsam zu öffnen beginnt. Darauf käme es an, denn wenn sie diese mit Gewalt öffnen würde, dann würde sie zerbrechen und das wäre der Tod der Muschel. Es ginge darum, auf den richtigen Moment zu warten, mit dem Rhythmus der Muschel zu gehen. Beim Nachhelfen mit dem Finger öffnet sie die Muschel und sieht sie in voller Pracht. Das Muscheltier fühlt sich weich und zart wie Samt- oder Seidenpapier an, durch die Berührung zieht sie sich zurück, wird aber nicht kleiner, sondern weitet sich an anderer Stelle wieder aus, das sei gut so. Sie macht langsame, weiche Bewegungen. Der innere Teil der Schale ist wunderschön, Perlmutter, hat zarte Rillen, in

jeder Rille kommt ein anderer Farbton zum Vorschein. Beim Verabschieden streicht sie der Muschel zart über das Weichteil, um sich zu verabschieden und auch, damit sie sich wieder schließt. Sie will sie nicht ungeschützt zurücklassen.

Nach der Imagination erklärt die Klientin, mir soeben ihren sexuellen Akt beschrieben zu haben. Mit Absicht lasse ich die Explorationen weg.

Verstehen wir Psychotherapie intersubjektiv auch als einen politischen Akt, nämlich auch als individuelle Möglichkeit der Emanzipation, so wird ein geschlechter-sensibles Bewusstsein weiterhin Eingang in die Psychotherapie finden müssen, um die unbewussten einseitigen und abgespaltenen Seiten des traditionellen weiblichen wie männlichen Rollenverständnisses auch im therapeutischen Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehen erkennen, bearbeiten und verändern zu können.

Die Frauenbewegung hat in den letzten 30 Jahren genug zum Bewusstwerden des Geschlechtermissverhältnisses getan. Nun müssen diese Erkenntnisse auch in den Prozess der laufend in Veränderung befindlichen Theoriebildung aufgenommen werden, um die fehlende und entwertete Lebenswirklichkeit von Frauen ins anerkannte Menschsein zu integrieren. Damit einhergehend sind immer mehr auch die Männer herausgefordert, das Ihre zu einem neuen Rollenverständnis beizutragen. Dazu wird es notwendig sein, dass auch Männer, Kollegen ihr Unbehagen mit der einseitigen, traditionellen Männerrolle öffentlich thematisieren und somit ihren Veränderungsprozess mit allen Wünschen und Ängsten transparent machen (Theweleit 1977, Godenzi 1993).

Wenn nicht, würden wir nach Freud das Gold der Psychoanalyse nicht als Mittel der Aufklärung nützen, sondern als Anpassungsinstrument und Unterwerfungsgeste an bestehende Normen vergeuden. Diese lustvolle Auseinandersetzung wünsche ich mir weiterhin für die nächsten 50 Jahre in der KIP!

Literatur

- Beauvoir, S. de (1949). Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt. Dt. 1968.
- Benjamin, J. (1990). Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel, Stroemfeld/Roter Stern.
- Benjamin, J. (2002). Der Schatten des Anderen. Intersubjektivität und feministische Theorie. Frankfurt/Main, Stroemfeld.
- Butler, J. (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main, Suhrkamp.
- Camphausen, R. (1999). Yoni die Vulva. Weibliche Sinnlichkeit, Kraft der Schöpfung. München, Diederichs.
- Chasseguet-Smirgel, J. (Hrsg.) (1974). Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt/Main, Suhrkamp.
- Danielou, D. (1993). Der Phallus. Metapher des Lebens. München, Diederichs. Dt. 1998.
- Dieter, W. (1995). Das innere Bild von Mann und Frau – Geschlechtsspezifische Gegenübertragung in der Imagination. Imagination 1995; 5: 43-52. Wien, Facultas.
- Dieter, W. (2001). Die Katathym Imaginative Psychotherapie – eine tiefenpsychologische Behandlungsmethode. Imagination 2001; 3: 5-41. Wien, Facultas.

- Dieter, W. (2002). Wir brauchen die Kunst, um das Leben zu ertragen. *Imagination* 2002; 2: 263-284. Wien, Facultas.
- Dirie, W. (1998). *Wüstenblume*. München: Schneekluth.
- Ebermann, T. (1999). AUTOSTOP – Fahren Sie mit ? Fahren Sie mit! *Imagination* 1999; 1: 61-72. Wien, Facultas.
- Ebermann, T. (2001). Jahrhundert der Frauen – ja, hunderte Frauen! *Imagination* 2001; 1: 37-62. Wien, Facultas.
- Ebermann, T. (2002). Auf der Suche nach der weiblichen Sexualität – auch in der KIP. *Imagination* 2002; 2: 101-115. Wien, Facultas.
- Ferenczi, S. (1972). *Versuch einer Genitaltheorie*. Frankfurt, Schriften zur Psychoanalyse II.
- Föderation der Feministischen Frauen (Hrsg.) (1987). *Frauenkörper – neu gesehen*. Berlin, Orlanda Frauenverlag.
- Freud, S. (1923). Die infantile Genitalorganisation. *Gesamtwerke Band 13*: 291-298, Frankfurt/Main, Fischer.
- Freud, S. (1926). Die Frage der Laienanalyse. *Unterredungen mit einem Unparteiischen*. *Gesamtwerke Band 14*: 207- 296. Frankfurt, Fischer.
- Freud, S. (1931). Über die weibliche Sexualität. *Gesamtwerke Band 14*: 515-537. Frankfurt/Main, Fischer.
- Freud, S. (1915-1917). Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *Gesamtwerke Band 11* (1982). Frankfurt/Main, Fischer.
- Freud, S. (1908-1932). *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion*. *Gesamtwerke Band 9* (1982). Frankfurt/Main, Fischer.
- Godenzi, A. (1993). Brüder sind wir allemal – Männliche Reflexe auf weibliche Stimuli. *Tagungsband 1. Test the West - Geschlechterdemokratie und Gewalt*. Wien, Bundesministerium für Frauenangelegenheiten.
- Groth, S., Rasky, E. (Hrsg.) (2001). *Sexualitäten. Interdisziplinäre Beiträge zu Frauen und Sexualität*. Innsbruck, Studienverlag.
- Gsell, M. (2001). Die Bedeutung der Baubo. Zur Repräsentation des weiblichen Genitales. Frankfurt/Main, Stroemfeld.
- Hagen, R.-M. & R. (2000). *Meisterwerke im Detail. Bildbefragung*. Köln, Benedikt.
- Kennel, R., Reerink, G. (Hrsg.) (1996). *Klein – Bion. Eine Einführung*. Tübingen, Discord.
- Klessmann, E., Eibach, H. (1996). *Traumpfade: Weg-Erfahrungen in der Imagination*. Bern, Huber.
- Koellreuter, A. (2000). *Das Tabu des Begehrens*. Gießen, Psychosozial.
- Masters, W. H., Johnson, V. E. (1970). *Die sexuelle Revolution*. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt .
- Kottje-Birnbacher, L. (2001). Einführung in die Katathym Imaginative Psychotherapie. *Imagination* 2001; 4 : 5-78. Wien, Facultas.
- Lamp de Groot, J. (1933). Zu den Problemen der Weiblichkeit. *Int Z Psychoanal*: 385-415.
- Lerner, G. (1998). *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins. Vom Mittelalter bis zur ersten Frauenbewegung*. München, DTV.
- Leuner, H. (1985). *Lehrbuch des Katathymen Bilderlebens*. Bern, Huber.
- Rohde-Dachser, C. (1991). *Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse*. Wien/Berlin/New York, Springer. Neuauflage 2003. Gießen, Psychosozial.

- Sandler, J., Sandler A.-M. (1985). Vergangenheits-Unbewußtes, Gegenwarts-Unbewußtes und die Deutung der Übertragung. *Psyche* 39: 800-829.
- Scheub, Ute (2000). *Verrückt nach Leben. Berliner Szenen in den Zwanziger Jahren.* Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.
- Schnell, M. (2002). Imagination, Phantasie und Traum. *Imagination* 2002; 2: 7-23. Wien, Facultas.
- Theweleit, K. (1977). *Männerphantasien 1 und 2.* Frankfurt/Main, Stoemfeld.
- Thürmer-Rohr, C. (1987). *Vagabundinnen. Feministische Essays.* Berlin, Orlanda.
- Voss, J. (1988). *Das Schwarzmond-Tabu. Die kulturelle Bedeutung des weiblichen Zyklus.* Stuttgart, Kreuz.
- Weiss, E. (1992), Mohr, B. (1994). *Symbol.* Wien, Skriptum der ÖGATAP.
- Zwettler-Otte, S. (1994). Der Therapeut, das Motiv und die Frage „Wer ist der Täter?“. In: Gerber, G., Sedlak, F. (Hrsg.): *Katathymes Bilderleben innovativ. Motive und Methoden.* München/Basel, Reinhardt.